

Der neue Weg, eine Stadt zu entdecken



3900 / DM 12,80

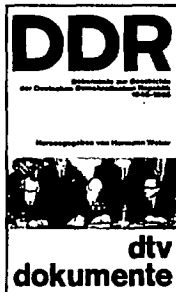


3901 / DM 12,80

Eine Fülle literarischer und dokumentarischer Zeugnisse vieler Jahrhunderte erzählt mehr und anderes über eine Stadt als jeder Reiseführer – an Ort und Stelle, zur Reisevorbereitung und zum Nach-Lesen zu Hause.



Eine Sozial- und Kulturgeschichte der spätmittelalterlichen Adelsgesellschaft. (4442 / 2 Bände DM 40,-)



Die umfassende Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der DDR von 1945 bis 1985. (2953 / DM 16,80)



Eine Dokumentation der letzten Monate von Hitlers Gewalt Herrschaft. (10562 / DM 12,80)



Reportagen aus den ersten Jahren nach 1945 – Schicksale, Elend und Hoffnung. (10563 / DM 12,80)



4182 / DM 14,80



3263 / DM 26,80

REGISTER

GESTORBEN

Theo „Goldfinger“ Wittenbrink, 66. Seinen Spitznamen verdankte der smarte Manager des deutschen Boxgeschäfts einem Tick. Stets trat der Boxpromoter und langjährige Präsident des Bundes deutscher Berufsboxer (BdB) mit Goldklunkern an allen Fingern auf. So sorgte er wenigstens für Aufsehen in dem in den siebziger Jahren erlahmenden Boxgeschäft. Zwar gab es unter Wittenbrinks Ägide als Präsident (1971 bis 1984) mit Eckhard Dage den nach Max Schmeling zweiten deutschen Weltmeister im Boxen. Und auch zwei von ihm mit aufgebauete Europameister waren auf seiner Erfolgsliste. Doch an die Glanzzeiten des deutschen Boxsports konnte Wittenbrink nie anknüpfen. Statt dessen gab es in Hamburg „Dinnerboxen“, wo sich mittelmäßige Talente bei Kalbssteak und Krabben und zu Eintrittspreisen um die 300 Mark prügelten. Solche Genüsse verschmähte die feine Hamburger Gesellschaft, auf die Wittenbrink gehofft hatte; die Wiederbelebung des Profiboxsports blieb aus. Zum letztenmal machte er 1985, inzwischen Ehrenpräsident des BdB, mit einer Spendenaktion von sich reden: Als die Europameisterschaft im Super-Weltergewicht an plötzlich fehlenden Kämpferbörsen zu scheitern drohte, sammelte Wittenbrink die Summe bei seinen Freunden am Ring. Theo Wittenbrink starb am vergangenen Mittwoch in Hamburg an Lungenkrebs.



Leonid Kantorowitsch, 74. Als er 1975 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhielt, erkannte die „New York Times“ in ihm einen „Kritiker des sowjetischen Wirtschaftssystems“ – das war falsch. Zeit seines Lebens hatte sich der russische Mathematiker und Ökonom zwar der klassischen Grundfrage des Wirtschaftens gewidmet, wie in der Güterproduktion mit begrenzten Mitteln die besten Ergebnisse zu erzielen wären. Doch die nobel-honorierte wissenschaftliche Darstellung dieses Alltagsproblems aller ökonomischen Systeme, Kantorowitschs Beitrag zur sogenannten „Theorie der optimalen Ressourcenverwendung“, sollte lediglich der lahmen sowjetischen Planwirtschaft auf die Sprünge helfen. Die Karriere des auch mit Stalin- und Leninpreisen bedachten Wissenschaftlers begann zunächst mit Aufsätzen zur Betriebswirtschaftslehre. Später untersuchte er Effektivitätskriterien der Volkswirtschaft. Eine frühe Anwendung seiner Forschungsergebnisse auf sowjetische Transportprobleme, etwa 1940,

durfte er zunächst nicht veröffentlichen: Hitler hatte bereits den Zweiten Weltkrieg begonnen, und Berechnungsgrundlagen des Wissenschaftlers galten als Staatsgeheimnis. Der glänzende Mathematiker überstand sämtliche Säuberungswellen unbeschadet und war zuletzt Leiter eines Forschungs-Instituts. Dort kümmerte er sich um die praktische Umsetzung seiner Theorien. Einer seiner Vorschläge hieß: mehr und bessere Computer für die sowjetische Planwirtschaft – eine Forderung, die jetzt auch Parteichef Gorbatschow stellt. Leonid Kantorowitsch starb letzten Montag.

Mathilde „Quappi“ Beckmann, 82. Schon in ihren Träumen hatte die Musikstudentin, Tochter des Münchner Erfolgsmalers Friedrich August von Kaulbach, jenen Mann „von kräftiger körperlicher Konstitution und großer geistiger Überlegenheit“ erblickt, dem sie dann wirklich begegnete und der sie prompt in zweiter Ehe heiratete: den Maler Max Beckmann. Ihm zuliebe schlug „Quappi“ ein Engagement an der Dresdner Oper aus, und sie half dem 20 Jahre älteren Gatten durch schwere Zeiten. 1937 ging sie mit ihm nach Amsterdam ins Exil, 1947 dann nach Amerika. Der selbstbewußte, aber auch von Depressionen und Hypochondrien heimgesuchte, zudem wirklich herzkranken Künstler fand in seiner Frau „den Engel, den man mir geschickt hat“. Auf seinen Bildern ist sie dafür vielfach, bisweilen auch an seiner Seite, verewigt. In New York, wo er 1950 gestorben war, schrieb Mathilde Beckmann unpräzise, taktvolle Erinnerungen: „Mein Leben mit Max Beckmann“. Sie starb jetzt in Jacksonville.

Valérie von Martens, 91. Ein Prominenten-Schatten war die quirlige Offizierstochter, Schauspielerin und Angehörige des Theaterschriftstellers, Regisseurs und Schauspielers Curt Goetz beileibe nicht. Doch als Darstellerin in Goetz-Kommodien, deren weibliche Hauptrollen meist auf sie zugeschrieben waren, als ständige Tourneebegleiterin des Theatermanns und als Co-Autorin der zunächst von ihm begonnenen „Mémoires“ war sie zum festen Bestandteil des Unternehmens Goetz geworden. Sie sprachen und schrieben zusammen, oft mit kichernder Betulichkeit: „Der Versuch, bei diesen Erinnerungen streng bei der Wahrheit zu bleiben, brach schon nach den ersten Seiten zusammen.“ Und gemeinsam erkämpften sie sich den Erfolg: Etwa in „Dr. med. Hiob Praetorius“ (1934) oder das „Haus in Montevideo“ (1946), Bühnen-Stücke, die, nach der Rückkehr aus dem US-Exil, mit der Goetz-Gattin verfilmt wurden. Valérie von Martens starb jetzt bei Basel.